

Die Verweigerung im Konjunktiv

5. Juni 2007

Ein Gastbeitrag von [Hartmut Abendschein](#)
über [Herman Melville: "Bartleby, the Scrivener"](#)

Ich überlege mir, nicht mehr fernzusehen. Auch noch die Überreste meines Fernsehens über Bord zu werfen. Das sind nur noch: Eine kleine Nachrichtensendung, täglich, und ein sonntäglicher *Tatort*. Auf Letzteren habe ich schon seit Wochen verzichtet. Und der Rest? Wozu gibt es noch nachhaltige Zeitungen und, ja, die eine oder andere Seite im Internet?

Das Prinzip der Verweigerung, wie es bei Melvilles Kopisten [Bartleby](#) zum Tragen kommt, kulminiert in ein zur höflichen Formel geronnenen *I would prefer not to*, einer Aussteigerformel, die – irgendwie plötzlich – einen angestellten Schreiber aus der Umlaufbahn wirft, indem er diese setzt und immer dichter setzt und umsetzt, so dass er sich am Ende am Ende befindet.

Ohne mich jetzt weiter in den ganzen Wust der immer noch anschwellenden Kritik dieses Textes zu knien, denn das möchte ich lieber nicht, schreibe ich über diese einfache Formel und ihre Konsequenz, die dort natürlich nicht zum Guten endet, auch nicht so enden kann, denn was endet schon zum Guten?

Ein Buch, das ich in diesem Zusammenhang erinnere, eine Aufsatzsammlung vielleicht, mit dem Titel „Literatur ist Widerstand“ (Innsbruck, 2005) lag vor kurzem auf meinem Tisch, und sein Verfasser meinte nicht etwa eine *engagierte Literatur*, wie sie da und dort wieder vermehrt gefordert wird. Tatsächlich wird die Tätigkeit des Schreibens an sich gemeint, die sich allen (äusseren) Einflüssen entzieht, so gut es eben geht.

Es ist eine Art Tätigkeit des verzichtenden Gewinns. Vielleicht als eine Haltung und Arbeit an einer Haltung zu umschreiben, die Literatur in der Produktion (und vielleicht auch Rezeption, wenn sie nicht nur kontempliert) an sich als Wert sieht. Ein alter Hut also.

Doch kann sie immer noch für eine Wappnung oder als Stabilisator bzw. Immunisator dessen stehen, was man einmal Subjekt nannte. Aber ich meine hier vielleicht nur etwas, das mit dem Willen zur Durchdringung oder zum Werk, schlicht: zur Konzentration verbunden ist.

So stelle ich mir [Bartleby](#) vor, der durch äusserste Entsagung an sich, und das ist sein Werk, arbeitet. Das heisst in diesem Falle: Sein eigenes Werden zu einer symbolischen Lebensform, die sich gleichzeitig in ihrer Vollendung auslöscht. Diese ist naturgemäss von vielen Seiten her verpönt, weder zeitgemäss noch sonderlich erwünscht.

Vielleicht ist sie auch nicht besonders sozialverträglich, obwohl sie aber als wahrscheinlich ökologisch unbedenklich, wenn nicht sogar wünschenswert angesehen werden kann. Dass es aber so und nur wenig anders gemeint sein kann, dass also erst der Wille zum Aus- und Nichtmehreinschalten ein wichtiger Schritt zum Werk sein muss, lese ich daraus. Das heisst aber auch, dass dieses Werk entstehen *muss*, sonst macht all das keinen Sinn. Vielleicht brauche ich also auch die Zeitungen nicht mehr. Vielleicht sollte ich generell auch das Lesen bleiben lassen, und mehr Zeit auf das Schreiben verwenden. Das alles im Konjunktiv.

Aber auf einen breitbandigen Internetanschluss verzichten? *I would prefer not to.*